



CHRISTIANE TRAMITZ

Hadesspitz

Ein Alpen-Krimi

SPANNUNG

GMEINER



sierte, führte droben, am Rande der steilen Felsen, der Wirt Schölzeler den schwankenden Pfarrer in die Gaststube und rückte ihm einen Stuhl zurecht. Schwerfällig nahm der Platz und murmelte monoton, wie eine hängen gebliebene Platte: »Schrecklich, schrecklich, es war so schrecklich.«

Nur langsam kam der Pfarrer zur Ruhe. »Wirt, bringst an Cognac«, sagte er.

Schölzeler ging hinter den Tresen, nahm einen großen Schwenker aus dem Regal und schenkte großzügig ein. Dann setzte er sich auf die andere Seite des Tisches. »Was in aller Welt ist denn passiert?«, fragte er noch einmal.

Der Pfarrer hob den Kopf. Ein Auge war blau unterlaufen, die rechte Wange angeschwollen mit einer klaffenden Wunde, eine Lippe war aufgeplatzt, und alles war voller Blut, die Hände, der Hals, die Schläfen.

»Ich wurde überfallen, maskierte Männer waren im Pfarrhof«, sagte er. Seine Stimme zitterte, seine Hände auch. Dann stürzte er in einem Zug den Cognac hinunter. »Bitte noch einen!«

Schölzeler stand auf, holte die Flasche und stellte sie dem Pfarrer hin. Der schenkte sich ein, trank, schenkte sich ein, trank. Und schenkte sich wieder ein. Schölzeler sah schweigend zu.

»Jessas, der Hochwürden!« Marie stand im Türrahmen, im Nachthemd, über das sie eine graue Woldecke geworfen hatte. Erschrocken und entsetzt hielt sie die Hand vor den Mund. »Sie sind ja verletzt«, sagte sie, drehte sich um und lief so schnell sie konnte die Treppe hoch in die Kammer, um sich gebührentlich anzuziehen und Verbandszeug zu holen.

Der Pfarrer berührte seine Wunde, verzog das Gesicht und schwieg. Es vergingen einige Minuten, bis er wieder sprach. »Räuber. Es waren Räuber, drüben bei mir Pfarr-

haus. Zwei maskierte Männer. Sie haben mich überfallen und geschlagen.«

»Räuber?«, fragte Schölzeler, »hier bei uns, wo doch nix zu holen ist?«

Der Pfarrer sah ihn mit seinen glasigen Augen an und nickte. »Räuber.«

Schölzeler war sprachlos. Räuber im Haus eines Gottesdieners. Ausgerechnet dort. Was hatten sie sich erhofft? Schätze? Juwelen? Geld? Im Gotteshaus? Dann auch noch am Ende des Tals, wo es keinen anderen Weg heraus gab als den Weg, den man gekommen war. Ein Überfall in einer Sackgasse. Was mussten das für dumme Verbrecher gewesen sein?

»Wo gibt's denn so was, Räuber im Pfarrhof?«, fragte er ungläubig.

Der Pfarrer wiegte den Kopf hin und her. »Furchtbar, schrecklich, grausig«, klagte er und verfiel ins Schweigen.

»Und dann?«, fragte der Wirt gespannt.

Der Pfarrer starrte auf das Glas, als könne er nicht fassen, dass es bereits wieder leer getrunken war. »Leer«, sagte er zu sich, »noch einen«, und schenkte unbeholfen nach.

»Soll ich die Polizei rufen? Und den Doktor?«, fragte Schölzeler.

»Räuber«, wiederholte der Pfarrer kopfschüttelnd. »Zwei maskierte Männer, sie haben mich geschlagen.« Als wollte er sich selbst sortieren, legte er beide Hände auf den Tisch, rückte sie so lange zurecht, bis er meinte, sie lägen genau parallel nebeneinander, dann erst nahm er den Blick von seinen Gliedmaßen und sah Schölzeler an. »Hab mich gewehrt, so gut ich konnte.«

»Mutig sind Sie«, sagte Schölzeler, »aber erzählen Sie doch, was genau geschehen ist!«

Der Pfarrer beugte seine Hände, als gehörten sie nicht zu ihm.

Schölzeler überlegte, ob der Pfarrer, angetrunken wie er schon gewesen war, als er bei ihm auftauchte, in Wirklichkeit die Stiegen hinabgestürzt war und ihm nun eine Mär von Räubern erzählte.

Der Pfarrer löste endlich seine Hände vom Tisch und begann sie zu kneten. »Irgendwie bekam ich eine schwere Vase zu packen«, sagte er, ballte dabei die rechte Hand zur Faust und schlug in die Luft. »Damit habe ich die Diebe vertrieben, ja, damit habe ich sie aus dem Haus gejagt. Dann habe ich von innen die Tür versperrt.« Er bemühte sich, seinen schwankenden Kopf ruhig zu halten, um Schölzellers Augen zu fixieren. »Ja«, sagte er verschwörerisch, »so war das.«

Schölzeler nickte. »So also war das. Was ist nun mit dem Arzt und der Polizei?«

Der Pfarrer hob das leere Glas, sah hinein und trank aus, was nicht drinnen war.

Schölzeler schenkte nach. »Ich rufe sie an«, sagte er, »die Polizei und den Doktor.«

Während er zum Telefon ging, hörte er den Pfarrer weiter vor sich hin brabbeln. »Die Räuber, überfallen und geschlagen haben sie mich. Mit der Vase habe ich sie verscheucht. Dann habe ich gewartet, lange gewartet, bis ich nichts mehr gehört habe von denen. Als ich glaubte, dass sie weg waren, habe ich mich rausgetraut und bin hergekommen.« Der Pfarrer schlug die Hände vors Gesicht und begann zu weinen. »Räuber«, schluchzte er ohne Unterlass, während Schölzeler in Stems, der nächsten Stadt drunten im Tal, Hilfe anforderte.

Endlich kam Marie. Sie hatte sich die Haare sorgsam zum Kranz geflochten und trug ihr gutes Kleid. Weil sich das so

gehört vor dem Pfarrer. Auch jetzt. Sie bebte am ganzen Leib, als sie sich dem Pfarrer näherte, um dessen Wunden zu versorgen. Zaghafte, als bestünde der Geistliche aus feinstem Porzellan, tupfte sie das Blut ab und klebte ein Pflaster auf die Wunde.

Der Pfarrer stierte eine Weile vor sich hin, dann wandte er sich Schölzeler zu. »Was meinst, sollen wir noch amal rübergehn? Nachschaun, was sie alles mitgenommen haben? Mein Geld?«

Der Wirt zögerte einen Moment. Dieser Sturm, dieser Traum, eine solch unheimliche Nacht mit einem Verbrechen. Er hatte Angst. »I geh amal schaun«, sagte Schölzeler, zog einen langen Mantel über den Schlafanzug, nahm sich die Taschenlampe und zur Sicherheit das längste Küchenmesser, das die Küche des Sternhofs hergab.

2. KAPITEL

Der Dienstag beginnt wie jeder andere Tag auch. Moritz Mertens schlägt zwei Mal den Wecker aus, bevor er aus dem Bett steigt und in die Küche geht. Mit einer Tasse Kaffee tritt er anschließend auf den Balkon und zündet sich eine Zigarette an. Die Glocken der Frauenkirche ertönen, am Himmel steht die Sonne. Die Berge erscheinen näher denn je, und der Wind bläst wärmer, Föhn über München. Als wieder Stille einkehrt und die Glocken schweigen, geht Mertens ins Wohnzimmer zum Plattenregal. Er greift nach Gustav Mahler, 3. Symphonie, greift nach Erhabenheit, nach Geheimnis, einer Melange aus Schwermut und Fröhlichkeit. Er hat sich längst daran gewöhnt, mit seinen schwankenden Stimmungen zu leben. Mal glücklich, mal anders – traurig will er es nicht nennen, eher voller Schwere. Jetzt ist ihm nach Moll.

Er setzt sich auf den Balkon, fischt eine zweite Zigarette aus der Packung. Unter ihm quetschen sich die Autos durch die engen Straßen. Der Berufsverkehr hat begonnen. So sitzt er eine Weile, sinniert vor sich hin, wie jeden Morgen. Nach der dritten Zigarette und der dritten Tasse Kaffee geht er ins Bad. Im Spiegel sieht er einen angespannten Mann. Bist alt geworden, sagt ihm sein Gegenüber. Sehe trotzdem noch ganz gut aus, erwidert Mertens.

Aber es stimmt, sein Lebensstil, der von Rastlosigkeit und wenig Schlaf geprägt ist, und die vielen Zigaretten haben sich in sein Gesicht eingegraben. Mertens ist 55 Jahre alt, ziemlich zerfurcht, dafür hat er einen erstaunlich jugendlichen Körper, was er dem Training, dem vielen Joggen, dem